

Der Klarinettist

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1931-1932)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Klarinetist.

Von Ernst Eschmann.

Das Schicksal mischt seine Karten oft sonderbar. Es teilt Lofe aus, die dem Beteiligten wie dem Zuschauer schwere Rätsel aufgeben.

Nur ein kleines Genrebildchen, aus der Fülle des Alltags herausgegriffen!

Rigi im Winter. Die Welt über 700 Meter lacht. Kein Stäubchen trübt den Himmel. Die Sonne triumphiert. Sie feiert ein Herrgottensfest. Sie beglückert alle Berge, alle Spitzen, alle Gletscher. Ein Strom des Lichtes rieselt über Halden und Hänge.

Die Menschen im Tale kämpfen sich durch den Nebel. Weiler, Dörfer, Städte, Matte, Fluß und See, sie liegen grau in grau da, haben kein Färblein und wissen nicht, was sie mit dieser Trostlosigkeit anfangen sollen. Die Leute haben allen Humor verloren. Sie hämmern in der Werkstatt, sie handeln und schaffen, aber ohne Zug und Freude. Sie gehorchen nur dem ewigen Muß, das Brot will und das Nötigste zum Leben.

Ein festes Schärlein von den Jungen ist dem Zwang entflohen. Sie haben sich die fliegenden Bretter an die Füße geschnallt und flitzen nun über den weißen Mantel des Rigi. Es sind die kräftigsten und behendesten Burschen und Mädchen von Witznau, von Weggis, von Gersau, von Arth und Goldau. Zu Füßen des mächtigen Berges stehen ihre Hütten und Häuser. Der Rigi ist ihr wirklich Dach. Aber jetzt sind sie auf die First dieses Daches gestiegen und jagen wie die Raketen den Abgründen entlang.

Skifest! Skiwettklauf! Das faust wie geht über den verharsteten Schnee. Das geht bergauf und bergunter, wie ein Föhn durch Sonne und Schatten. Sie folgen einander auf dem Fuße, ein Senn, ein Lehrbub, Herr und Knecht im Hotelgewerbe, ein Händler, ein Schulmeister; was flinke Beine hat und etwas Draufgängerluft, ist dabei.

Jetzt ist der Wirbel vorüber. Die Sonne neigt sich dem Untergange. Die Fahrer ruhen aus. Die Richter walten ihres Amtes. Sie zählen die Zeiten, sie vergleichen die Sprünge und stellen schöne Preise in Aussicht.

Aber die größte Lustbarkeit wird doch das Tänzchen bringen, das allen winkt.

Oben im „Edelweiß“ bauen sie schon die Geigenbank. Zwei Tische werden aneinandergeschoben, drei Stühle darauf, und das Gerüst ist fertig. Das Klavier steht daneben. Für vier

Musikanten ist Platz geschafft. Der ganzen Aufmachung nach wird es keine Regerrhythmen geben, Saxophongedudel, Jazzband-Üngewitter mit Donner und Blitz. Nein, auf dem Rigi nicht. Da sind noch die guten alten Ländler zu Hause. Da kommt noch die Handorgel zu ihrem Recht und die Klarinette.

Der Saal hat sich gefüllt. Aller Augen sind begierig. Die jungen Beine scharren ungeduldig am Boden. Sie möchten sich tummeln.

Da schleppt sich ein junger, vergnügt ausschauender Bursche über die Schwelle. Er geht an zwei Krücken. Wenn er einen Schritt tut, schlenkert das andere Bein kraftlos nach. Der Arme, Bemitleidenswerte! Was mag für eine Krankheit, was für ein Schicksal dahinter stecken? Wie lange schon humpelt er so durch die Welt? Und die Zukunft, sie scheint ihm keine großen Hoffnungen zu machen. Der Schaden sitzt zu tief. Der Bursche ist auf die Hölzer angewiesen, die ihn aufrecht erhalten.

Und jetzt, jetzt heben sie ihn auf den mittleren Stuhl oben auf die Geigenbank. Er nimmt seine Klarinette zur Hand und bläst ein paar Töne. Seine Kameraden setzen sich zu ihm. Nun hebt er an. Wie Kaskaden spritzen die Töne hinunter in den Saal. Sie elektrifizieren die tanzhungrigen Burschen und Mädels.

Der Lahme hebt sie von den Stühlen. Der Lahme treibt ihnen das Blut in die Wange, Freude in die Augen.

Die Paare finden sich.

Sie schwingen und wirbeln durch den Saal.

Der Lahme spielt. Er trillert und gibt so sicher den Takt, daß alle seinem Willen gehorchen. Die Handorgeln begleiten, und das Klavier.

Die Klarinette triumphiert. Sie führt die Melodie. Sie ist das treibende Rad der ganzen Kapelle.

Am Mittag stand er am Weg, die beiden Hölzer unter den Achseln. Am selben Fleck hielt er sich mühsam aufrecht. Die jungen Wettläufer schossen wie die Pfeile von der Armbrust auf ihren Brettern vorbei. Er sah sie kommen, er sah sie verschwinden. Und eines löste das andere ab.

Was dachte er wohl dabei?

Ob er nicht die Fäuste ballte und mit seinem Schicksal haderte?

Raum!

Denn er freute sich auf die Stunde, da ihm alle untertan waren. Wieder flogen sie an ihm vorbei; aber diesmal hatte er sie alle in seiner Gewalt. Sie lachten ihm zu, sie winkten ihm.

So spielte er unermüdet und fing immer wieder von vorne an, der Lahme!

Gar reichhaltig war sein Programm. Die Noten hüpfen in seinem Kopf. Kein Blatt war zu sehen. Schottisch, Polka, Mazurka, ein Walzer und wieder ein Walzer.

Hei, wie das trommelt, hei, wie das klatscht!

Unten im Saale schlägt einer mit Stäbchen den Takt.

Und als ob der Teufel in einen quecksilbernen Burschen gefahren wäre, so dreht sich einer der Lustigsten im Wirbel herum, klopft auf die Schenkel, sinkt in die Knie und schnellt wieder

empor, klatscht in die Hände und stößt einen Zauchzer ins laute Getriebe der Jungen.

Der Lahme impft ihnen allen Bewegung, Übermut, Kraft und Begeisterung ein, er, der sich nicht von seinem Platze rühren kann.

Schicksal!

Wer ergründet es?

Der Bettler wird König, der König ein Bettler, ehe die Sonne untergeht.

Und bleibt nicht der König, selbst wenn er sich nicht rühren kann, wenn er bis zuletzt oben auf dem Sessel sitzt und jung und alt nach seiner Klarinette tanzt?

Und wer spielt heute die Klarinette in der holperigen, so ganz aus den Fugen geratenen Welt?

Schneeschaufler in der Großstadt.

Das ist die Stunde, der wir aufgelauret,
der Heimatlosen hungernde Armee;
im Stank der dumpfen Gassen eingebauert,
fiel sie auf uns herab mit erstem Schnee.
Mit zarten Flocken fing es an zu weben,
bis es die Großstadt schimmernd überspannt
und, sich besinnend auf ihr ärmstes Leben,
gab sie uns Brot und Schaufel in die Hand.

Wie Totengräber schaufeln wir, in Reihen,
wir, die da selber nicht mehr weit vom Tod —
Oh! Hörte es doch nimmer auf zu schneien,
denn Schnee heißt Arbeit, Arbeit aber — Brot!
So wirbt Gebet von Tausenden nach oben,
das schon im Hauch vor jedem Mund gefriert,
der sich aus seiner Niedrigkeit erhoben,
daß ihm der Lebenswüste Manna wird.

Schnee: Unserer tiefen Armut Eiderdaune,
nach der die allerletzte Hoffnung pirscht,

Schnee: Unseres harten Gottes Liebeslaune,
die mit dem ersten Sonnenlachen birft!

Wie Kinderjauchzen lebt in unsern Seelen,
die karrengaulgeschunden und zerquält,
das Lied von dir, das wir im Kreis erzählen,
wenn unser Glend Feierabend hält.

Das ist, wenn karger Lohn uns zugemessen
für stummes Fronen bei der Schaufel Klang,
im Nachtschl wir unsere Nacht vergessen,
die abgrundtief und die ein Leben lang.
Da hocken lächelnd wir am Herbergsfeuer,
Gesellen, die ein gleiches Los geeint,
und, wenn die Flammen glühen wie Tokayer,
auch uns die Flamme einer Freude scheint.

Volk, hingespült in eines Sammers Rille,
allwie Ahasver durch die Welt geflucht,
Volk, ohne Aufstiege, ohne Ziel und Wille,
Oh! Wie die Freude dann die Seele sucht
und Hoffnung sät in Herzen, sturmgeackert,
und Menschheitsglauben in den Abgrund pflanzt
und uns erwärmt und selig uns durchslackert,
derweil der Flocken Schar vom Himmel tanzt.

Oh Tag, an dem auch wir am Werke stehen:

Du bist der Arbeitslosen Schutzpatron!

Süß ist dein wirres, weißes Niedergehen
im Schneegeflügel von deines Mitleids Thron;
Tag, unser Tag, an dem die Schaufeln klingen
die weißen Straßen einer Stadt entlang:

Du legst ein Trösten, mild wie Taubenschwingen
auf unser Schicksal, hart wie Schaufelklang!

Oskar Kollbrunner.

Das Antlitz der Wohnung.

Es gibt wohl kaum eine Frau, die ihr Gesicht vernachlässigt, der es einerlei ist, ob sie gut und sauber oder häßlich und schmutzig aussieht.

Auch auf die Kleidung wird größtes Gewicht gelegt, immer wieder beraten und geprüft, ob diese oder jene Farbe kleidsam ist, aber — es